Zeitschrift: Nidwaldner Kalender
Herausgeber: Nidwaldner Kalender
Band: 9 (1868)

Artikel: Bruder Gregor in Hergiswyl
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1007833

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bruder Gregor in Hergiswyl.

Als im Jahr 1825, am Vorabend von Allerheiligen, der Pfarrhof von Hergiswyl in Nidwalden eine Beute der Flammen ward, gieng nebst den Pfarrbüchern auch Portrait und Lebensgeschichte des ehrwürdigen Einsiedlers Gregor — Hr. Pfarrer Kaiser hatte sie aufgezeichnet — in Rauch auf.

Portraits von Gregor sind noch andere vorhanden, und zwar aus der Meisterhand des berühmten Würsch — Eines im Zimmer des gnädigen Herrn in Engelberg, das Andere bei Tit: Herrn Polizeidirektor Jann in Stans, — aber von schriftlicher Aufzeichnug findet sich keine Spur, ja nicht einmal die Geringste. Und doch — Alles ist noch nicht zu Asche geworden. Noch glimmt das Andenken an den edlen Mann in vieler Herzen. Persönlich ihn zu kennen hatten sie freilich nicht mehr das Glück gehabt, indessen was die Eltern erzählten, ist auf Kinder und Enkel übergegangen und lebt fort in Brust und auf der Zunge. Nur noch Weniges, Spärliches, und droht dies mehr und mehr zu verbleichen. Darum, um es gänzlicher Vergessenheit zu entreissen, mag's im Nidwaldner Kalender niedergelegt werden, ohne Schmuck, ohne eigene Zuthat, durchschnittlich nur das, worüber verschiedene Berichterstatter übereingestimmt haben.

Bruder Gregor soll, nach Pfarrer Kaisers Bericht, um 1709 in Baiern geboren sein. Er stammte aus adeligem Geschlecht und nannte sich Gregor Kaple. Eines Tages auf der Jagd im Gebirg, stürzte er, ein aufgehetztes Wild verfolgend, in eine Gletscherschlucht, oder kam, wie die Mehrzahl behauptet, unter eine Lauine. Gleichviel, jede Rettung schien unmöglich. Da erhob der Jäger, vielleicht bisanhin dem Beten nicht sonderlich ergeben, Herz und Mund zu dem, welcher allein ihn retten konnte, zu Gott, und gelobte, falls er davon käme, Burg und Alles zu verlassen, im Eremitenstand ausschließlich dem Allerhöchsten zu dienen in Gebet, Betrachtung und werkthätiger christlicher Liebe. Mit Betteln Andere belästigen wolle er nie, was ihm aber Mildthätigkeit spende, solle wieder Nothleidenden zu Gute kommen. Nie dürften über den dritten Tag Lebensmittel in seiner Hütte sich vorfinden. Und seht! das heisse, zuversichtliche Flehen ward erhört. Als zum dritten Mal die Sonne aufgieng und einige sparsame Strahlen hineinsandte in das unterirdische Gefängniß, gelang es dem Verunglückten sich zu retten. Wer beschreibt sein Entzücken, seinen Dank! Getreu dem Worte: „Wer Vater und Mutter mehr liebt als mich, ist meiner nicht werth," (Math. 10, 37.) kehrte er nicht zurück auf die väterliche Burg, sondern suchte die Einsamkeit.

Wo sein erster Aufenthalt gewesen, weiß Niemand. Ob er vielleicht jetzt zum erstenmal zu den Gräbern der hl. Apostelfürsten Petrus und Paulus pilgerte, oder fortwährend in Deutschland geblieben ist! Wenigstens in unsern Gegenden hat man von ihm keine Spur bis er als Greis in Winkel, Kantons Luzern, da wo beim Steinbruch das Bruder-Häuschen steht, sich niederließ. Dies ist, nach Dafürhalten des jetzigen Herrn Pfarrers von Horw, spätestens um 1770 geschehen. Wahrscheinlich fällt in einen frühern Lebensabschnitt, in das Mannesalter, was er einst dem Pfarrer Kaiser von überstandnem Abentheuer erzählte. „Ich ward, so sagte er in rein deutschem Dialekt, wie man ihn überhaupt an Gregor gewöhnt war, ich ward auf einer Wanderung von Nacht überfallen und mußte, der Gegend unkundig, unter freiem Himmel, an einer Brücke Herberg nehmen. Kaum eingeschlafen, hat ein gewaltiger Sturm mich nicht gar freundlich aufgerüttelt und heftiger Platzregen bis auf die Haut durchnäßt. Doch

bange machte es mir nicht. Ich sprach zu mir selber: „Der liebe Gott sorgt schon für mich und gieng in seinem Namen weiter.“ „Der liebe Gott sorgt schon für mich,“ diese lebendige Zuversicht war bei Gregor so zu sagen in Fleisch und Blut übergangen, man fand bei ihm nicht Trübsinn, nicht Kopfhängerei, sondern ächt christliche Heiterkeit, wie sie sich auch auf seinem Portrait abspiegelt. „Es ist dies ein wunderschöner Kopf, sagt einer der sich auf Gemälde und Menschen versteht, ein Kopf voll Adel und Würde, wie man selten einen sieht. Das Auge, voll Geist, trägt das Gepräge von innerm Seelenfrieden und Glückseligkeit, wie sie nur ein Heiliger hienieden verkosten kann.“ Das Kostüm des Einsiedlers bestund in hellgrauem Habit — die Leute meinten, diese Farbe hätte er gewählt zur Erinnerung an das Gletschergrab — und hölzerne Sandalen.

Der Aufenthalt in der Pfarrei Horw mochte wohl anfangs dem Fremdling behagen, späterhin jedenfalls nicht mehr. Warum läßt sich aus der Thatsache erklären, daß dorten eine Zeit lang das kirchliche Leben, namentlich der Sakramentenempfang spärlich gepflegt wurde. Auf diesen Beweggrund von Gregors Wegziehen durfte daher ein Capuzinerprediger mit Recht hinweisen, während er dem Volk für die dem Bruder erwiesene gastfreundliche Liebe Dank abstattete.

1780 wurden in Hergiswyl die 4 Gloken, welche noch im Thurm sind, angeschafft. Sie kamen von Zofingen her, wo H. und S. Sutermeister sie gegossen hatten. Wahrscheinlich im gleichen Jahr übersiedelte sich Gregor in hiesige einsame, aber malerisch am Fuß des Pilatus gelegene Pfarrgemeinde, und bath den Eigenthümer des Hasle, das auf einer kleinen Anhöhe südwestlich ob der Kirche freundlich hingebettet ist, um Erlaubniß, da eine Hütte erbauen zu dürfen. Diese war eigentlich nur ein Bretterhäuschen mit Dach aus Schilfrohr. Es ward dort, aber viel später, auch ein kleines Bethaus erstellt, und zwar vom Eigenthümer des Gutes selbst, in roher Form, doch gut gemeint. Zur Ausschmückung holte man, so feierlich als sich's nur thun ließ, eine kleine Statue, die schmerzhafte Mutter vorstellend, aus dem sogenannten Rengg-Käppeli herunter und hieng auch Gregors Portrait im ländlichen Heiligthume auf. Gegenwärtig existirt Letzteres nicht mehr, in die Bilder haben sich Verschiedene getheilt und viele erzählen noch von den Gebeten welche alldorten Erhörung gefunden haben.

In Hergiswyl ward's dem neuen Ankömmling bald heimisch. Es stund hier gut mit Religiösität, Sittlichkeit und Wohlstand, weil die Gemeinde eine Reihe von Jahren sich braver Seelsorger erfreute. So hatte sie z. B. von 1729—1761, den Herrn Franz Joseph Ackermann von Buochs, einen geschäftstüchtigen Mann, Sextar des Vier-Waldstätterkapitels. Hernach den Joseph Jakob Kaiser. Dieser bekleidete sogar die Würde eines apostolischen Pronotars, ein Ehrenamt, das auch dem jüngst verstorbenen Pfarrer Baud in Bern zu Theil geworden. Zudem sei Kaiser ein trefflicher Prediger gewesen, ließ 1796 vom 8. — 15. Herbstmonat eine Volksmission in Hergiswyl abhalten durch die berühmten Exjesuiten P. Herzog und P. Jakob Kaiser, was viele Herzen zum Guten entflammte, und wirkte rastlos, bis hohes Alter ihn 1809 bewog, auf die Pfründe, die er gegen 50 Jahre versehen, zu verzichten. Nun folgte dem Oheim der Neffe, dem Pfarrer der Vikar Joseph Maria Obersteg, gut angeleitet und ausgerüstet mit vielem Takt, glücklich zu pastoriren. Dazu trugen damalige Zeitverhältniße nicht Weniges bei. Allerdings hatte Verstandesbildung keinen hohen Grad erreicht, Roheit und Aberglaube gab's mehr als heut zu Tag. Zum Beispiele, mochten Viele noch steif und fest glauben, Landpfleger Pilatus sei auf dem Berg droben in einen kleinen See gebannt und räche sich mit schrecklichem Ungewitter, so oft jemand Steine in das stille Wasser werfe, oder gar mit Schimpfworten den Heiden necke,

wesswegen es äußerst gefährlich den Berg zu besteigen. Dies und Anderes wäre nun gerade nicht zurückzuwünschen, dagegen wohl die damalige für uns wahrhaft räthselhafte Einfachheit in Sitten und Leben. Nur einige Beispiele. Um 1770 gab's in der ganzen Gemeinde kaum ein Wirthshaus. Morgens aß man Mehlbrühe, Abends ward Suffi aufgetragen. Ob dem Tisch in der Wohnstube hieng ein Körbchen mit Nüssen und Gedörrtem, da mochte jeder zugreifen, der die Schwelle überschritt, die Baumfrüchte gediehen auch entschieden beßer, ehe die unselige Brantweinpest aufkam. Ein Pfund Kaffee galt wohl einen Kronthaler, das heißt, damals als Luxusartikel angesehen, selbst Brod ward noch wenig genossen; 7 — 8 Halbbrode per Woche genügten für alle Einwohner zusammen. Der Kleiderstaat ward auch nicht von Luzern hergeholt der Weg durch den Haldi- Wald war nicht zu lockend. Da galt noch: Selbstgesponnen, selbstgemacht ist des Bauren schönste Tracht. Das Hochzeitkleid mußte lebenslänglich an den 4 sogenannten hochzeitlichen Festen, unsern Heiligtagen, den Dienst thun, und ward wieder für eine Enkelin zugeschnitten, etwa an einem Zwölfboten- (Apostel) oder an unsrer lieben Frauen- Tag zu tragen. Da herrschte noch mehr Wohlstand, ohngeachtet die Zahl der kirchlichen Feiertage nicht kleiner war als nun. Man begieng sie freilich äußerst gewissenhaft, wohl wissend: An Gottes Segen ist Alles gelegen. Daher war die Armenverwaltung, welche heut zu Tage wahrhaft eine arme Verwaltung geworden, damals ein spanisches Schloß, d. h. sie existirte in Wirklichkeit nicht. Gegenwärtig z. B. 1½ Fr. Kopfgeld, 2½ Fr. Steuer per 1000, wie weit erkleckts da und dort? So weit, daß noch ein Rückstand bleibt von 3 — 4000 Fr. — — So was war früherhin rein unerhört. *) Aber mit den Vergnügen? Da giengs wahrscheinlich spärlich zu? Keineswegs. Die Leute waren auch fröhlich, nur auf wohlfeilere Art. In Mitte der Häusergruppe stand eine sogenannte Tanzlaube, zu Hergiswyl in des jetzigen Zrotzen. Selbe war zum Zweck eines jeden gemeinsamen Tanzfestes errichtet. Wenn die hohe Regierung einen Tanztag bewilligte, ward dieser einfache, bloß von Brettern erbaute, schmucklose Tanzsaal eröffnet, von Jung und Alt bezogen und angefüllt. Eine Trommel und Pfeiffe machten die Tanzmusik aus und frisches Quellwasser ersetzten Most und Wein. — Die Nacht über tanzte man nie. Als bei solch festlichem Anlaß einst ein Mann sein Schöpplein trank, meinte die Frau: Wenn Alles muß verputzt sein, will ich auch mithelfen," sie gieng und — aß Schnitz zu Zigersuffi. Noch verdient Erwähnung daß das Feierabend-Machen an Samstagen und an Vorabenden vor Festen, nirgens im Lande sich so lange erhielt als in dem durch Wald, See und Berg abgegränzten, patriarchalischen Hergiswyl. Zur Erklärung dieser Sitte mag der Rathsbeschluß vom 24. Herbstmonat 1601 verhelfen. Darum finde er hier seinen Platz: „Demnach wellen auch meine Herrn mennikliche gewarnt haben, daß man die Firabend beßer weder bisher in Ehren halten welle, und wo es nit die groß Nothdurft erfordert, nach dem Vesperlüten (unserem Drei- Läuten) von der Arbeit ufhören, usgenommen so etwa noch Heu old Emdt so thür wäre einzuthun, mag in Bscheidenheit zugelassen werden."

Nach diesem Abstecher wieder zu Bruder Gregor zurück. — Derselbe schätzte den regsamen Eifer seines Seelsorgers über alle Massen hoch. Ihm, und sonst Niemanden theilte er Herkunft und Erlebnisse mit und pflegte oft zu den Leuten zu sagen: Betet für den Herrn Pfarrer, daß der liebe Gott ihn noch lange erhalte, er ist ein besondrer Liebhaber der Keuschheit und der heiligen Gebräuche." In seiner Zelle theilte er die Zeit zwischen Gebet, Betrachtung und Handarbeit. Bald

*) Dies ist hergesetzt den Unterschied von Einst und Jetzt beßer herauszuheben, keineswegs die gegenwärtige Generation zu kränken. Dies wäre offenbar eine Unbild gegenüber dem guten Willen für das Beßere, den die arg genug verschrieene Gemeinde an den Tag legt.

nahm ihn das kleine Gärtchen in Anſpruch, bald irgend ein Gemälde. Er malte gerne auf Glas und es ſind noch mehrere ſeiner Arbeiten vorhanden. Sein Lieblingsgegenſtand war Maria zum guten Rath. In den achtziger Jahren machte er ſich ſogar daran, St. Chriſtophorus auf die Kirchenmauer zu malen. Die Neugierde des Rieſen mit dem Kinde Jeſus auf den Schultern anſichtig zu werden, wie er durch die Fluth watet, einen jungen Baum in der Hand, die Neugierde hatte früherhin bei jedem Kreuzgang nach Hergiswyl eine große Kinderſchaar mitgelockt. Beſonders wurden die grünen Meerkrebſen angeſtaunt, ſie bildeten wahrſcheinlich den Mittelpunkt der Erbauung und hielten noch in der Kirche drinnen die Gedanken der jungen Kreuzgänger in den Scheeren feſt. Auch in Luthern Kanton Luzern, einer Nachbargemeinde des dortigen Hergiswyl, hatte Gregor die Kirchenmauer mit der gleichen Darſtellung bedacht, iſt aber bei Uebertünchung ein anderes Gemälde angebracht worden. *) Zur eigenen Erholung und zum Ergötzen der muntern Kinderſchaar, die er ungemein liebte, diente dem Einſiedler an Feierabenden, oder an Sonn- und Feſttagen eine — Leier. Selbe ſoll ſpäterhin in Beſitz des Jakob Luſſi, ſogenannten Kloſterjakobs, im Bergli bei Stans gekommen ſein. Was die Hände erwarben, behielt der Uneigennützige keineswegs für ſich, ſondern theilte es mit den Armen, und verwendete dazu auch, wenn möglich, das Wochenbrod, ſo ihm Frau Thüring regelmäßig zukommen ließ. Einſt überreichte er ſeinem Pfarrer ein Geldſtück mit den Worten: Er bedürfe deſſen nicht. Solche, die aus dem Betteln ein Gewerb trieben, Tagdiebe, waren ihm ganz zuwider. Sein Grundſatz lautete: „Beten und Arbeiten“ aber nicht: „Beten und Betteln.“ Einem fremden jungen Bürſchlein, das viel Brod zuſammengebettelt hatte, gab er einſt Nachtherberg und legte ihm, als er eingeſchlafen, eines der Stücklein auf die Bruſt. Der Junge träumte ſchwer und ſeufzte tief auf. „Wie haſt du geſchlafen? Haſt du nicht geträumt? hieß es am Morgen. „Im Ganzen gut, nur kam es mir vor, ein ſchwerer Stein liege auf mir.“ Siehſt du, erwiederte darauf, ſanft belehrend der Bruder, wie das Almoſen drückt. Wenn die Freigebigkeit den kleinen Vorrath von Lebensmitteln aufgezehrt hatte und Hunger nagte, begnügte ſich Gregor mit Erdäpfelhülſen. Das ſetzte dann oft einen ſchönen, friedlichen Streit ab zwiſchen ihm, und ſeinem Seelſorger. Das Reſultat war: Wenn Gregor auf dem Friedhof beim Miſſionskreuze betend kniee, ſei dies ein Zeichen, daß er Hunger leide, und werde ihm vom Pfarrhof aus etwas zu Eſſen verabreicht werden. Zu Anderm hätte er ſich nie bequemen können, denn, ſagte er, ich habe ein Gelübde auf mir, nie zu betteln. Sein ſchöner Kopf war ſchon geraume Zeit einem Portraitmaler, Martin Oberſteg aus Stans, Verwandten des Pfarrer Kaiſer, aufgefallen, aber wie ankehren? Von „ſich Contrefaien“ laſſen war ja bei Gregor keine Rede. Da wußte der Pfarrer Rath. Er lockte ihn, unter irgend einem Vorwand, in das Haus und wies ihm einen Stuhl in der Kammer an. Drauſſen in der Stube ſaßen die beiden Herrn am Mittageſſen. Bald führte der Maler die Gabel zum Mund, bald den Bleiſtift auf das Papier, durch die halbgeöffnete Thür verſtohlene Blicke werfend. Endlich muß es dem Gegenſtand ſeiner Aufmerkſamkeit nicht entgangen ſein, um was es ſich handle. Wenigſtens ſtund er raſch auf und legte unwillig den Bart in zwei Hälften, was in einigen Copien des in Feuer aufgegangenen Originals geſehen werden will.

Wie es Wyrſch angekehrt hat, um das Portrait zu bekommen, iſt unbekannt. Wahrſcheinlich hat er's ſchon in den erſten Jahren von Gregors Aufenthalt in Hergiswyl aufgenommen, den anno 1786 war er ſchon blind. Vielleicht kehrte der berühmte Profeſſor von Beſancon auf einer Reiſe in die Ferien bei Pfarrer Kaiſer ein.

Wichtiger iſt folgender Zug. Einſt kam

*) So berichtet ein Geiſtlicher von Dorten.

Pfarrer Kaiser Nachts vom Verwahren heim. Wie er vom Stalden her den Fußweg herabgieng, gewahrte er rechts oben bei der Hütte den Bruder knieend, den Segen zu erbitten. In der Kirche unten war er wieder im Chorstuhl vornen und war es doch eine reine Unmöglichkeit, so schnell vom Hasle herabzukommen.

Nach anderer Relationsweise sah der Pfarrer den Bruder als Begleiter zum — und vom — Kranken mit sich gehen, während er doch in seiner Hütte krank lag.

Die erstere Auffassung wird von Vielen ganz übereinstimmend erzählt, Herr Pfarrer Obersteg sel. als Gewährsmann angeführt und das Erzählte in Hergiswyl von vielen ältern Leuten, die sonst nicht zu den Leichtgläubigen gehören, fest geglaubt. Man versichert selbst, es sei dies öfters vorgekommen. Habe es aber absichtlich als nur einmal geschehen hingestellt.

Das ist freilich nicht das einzige Beispiel von Doppelgesicht, oder Doppelgänger, welches je im Lauf der Zeit sich zutrug. Leichtgläubig, ohne zu prüfen, Alles hinnehmen ist nicht vom Guten, aber von vornhinein Alles bezweifeln und belächeln, was nicht gemessen und gewogen werden kann, verräth auch keine besonders hohe Bildung. Schiller sagt: Was kein Verstand der Verständigen sieht, das übt oft in Einfalt ein kindlich Gemüth."

In spätern Jahren empfand Gregor ein lebhaftes, fast krankhaftes Verlangen nochmal heimzukehren in das Land seiner Väter, zu schauen die Burg, wo seine Wiege stund, ein letztes Lebewohl zu sagen seinen theuern Angehörigen. Er wollte sich bekämpfen, doch die Sehnsucht ward so heftig, daß man ihm sogar rieth dem innern Triebe nachzugeben. Mit nöthiger Erlaubniß ausgestattet, verreiste er. Wie er indessen auf dem Wege vernahm, seine Familie sei ganz ausgestorben, warf er nur von Ferne einen Blick auf die väterliche Burg und kam unverzüglich nach Hergiswyl zurück, um eine andere Wanderschaft anzutreten, nämlich die zweite Pilgerfahrt nach Rom und — dort zu sterben. Vorher nahm er noch Abschied in Luzern bei seinen Freunden und Gutthätern, die so oft seinem Gebete empfohlen waren, ja ihn besucht hatten, auf daß er im Namen Jesu über sie bete. Frau Thüring stellte ihm einen Esel zur Verfügung, Jakob Blättler, sog. Althusjakob begleitete ihn bis nach Altdorf. Er hatte ihn s. Z. in Horw abgeholt, und war stets sein treuer Verehrer geblieben. Schade, daß unter seinen hinterlassenen Papieren keine Notizen über Gregor konnten gefunden werden. Dagegen prägten sich seine mündlichen Berichte tief in das Gedächtniß Vieler ein, und sind so meistens die Quelle aus denen gegenwärtige Zeilen geschöpft sind. Unter Anderm erzählt Jakob Blättler Folgendes. Der Pilger habe auf seiner Wanderschaft Verschiedenes ausgestanden. Einmal auf dem Ritt durch ein Dorf von Buben verspottet, deutete er warnend auf eine Heimsuchung hin, welche der Ortschaft bevorstehe, und die Vorhersage sei eingetroffen. Ein ander Mal that er einen unglücklichen Fall, brach sich ein Bein, ward übrigens wieder kurirt. Wir lassen dieß an und für sich Mögliche dahingestellt, noch mehr die Ausschmückungen über seine Ankunft in Rom, wie fromme Phantasie sich's erlaubte: „Die Glocken hätten von selbst zu läuten angefangen, der hl. Vater Pius VI., eines der Gemälde Gregors wünschend, wäre Zeuge von einem wunderbaren Vorfall gewesen, und so von dem heiligmäßigen Wandel des Malers überzeugt worden." Darüber gehen wir begreiflich hinweg und beschränken uns dafür auf eine Thatsache, die von Bedeutung ist, weil man daraus das Todesjahr des frommen Eremiten einiger Massen bestimmen kann. Während seines Aufenthaltes in Rom traf er mit einem Geistlichen aus Hergiswyl zusammen. Es war dieß Hr. Valentin Blättler, Bruder des Hrn. Landammanns, der nachherige Kaplan zu St. Klara. Er lag krank, und fürchtete auf fremder Erde zu sterben. Gregor sprach ihm Muth ein, ihn versichernd, daß ihm nichts geschehe. „Sie

werden geneſen, und dann bald wieder heimkehren, meine Lebensuhr aber iſt abgelaufen.“ Richtig, die Vorausſage erfüllte ſich. Herr Kaplan Blättler genas und erreichte ſein Vaterland 1797, ſpäteſtens 1798. Wenigſtens findet man ihn am 18. Auguſt des für unſere Heimath ſo verhängnißvollen Jahres im Konvent des Kapuzinerkloſters zu Stans unter den übrigen Prieſtern Nidwaldens. Es handelte ſich um Leiſtung des Bürgereides und Beſchwörung der neuen Konſtitution. Den ganzen Hergang zu berichten gehört nicht hieher. Was uns oblag, war einzig das ungefähre Todesjahr des Einſiedlers zu ermitteln gegenüber Einigen, die ihn erſt 1799 nach Rom pilgern laſſen. Daß die Geneſung des Herrn Blättlers und der Hinſcheid Gregors ſo zu ſagen zuſammenfällt, ſtützt ſich auf Bericht des Althusjakobs. Der Gleiche wollte wiſſen, in Rom habe man ſich eigentlich darum geſtritten noch ein kleines Andenken vom Verklärten zu beſitzen. Ein ſpäterer Pilger aus Nidwalden, deſſen Namen nicht unbekannt iſt, will ſein Grab geſehen haben und dabei ein Gemälde, von ihm ſ. Z. in Seckingen verfertigt, darſtellend: „Marie zum guten Rath.“

Damit ſchließen wir den Bericht über den interreſſanten Mann, und bedauern nur, nicht Mehreres aufgefunden zu haben. — Der geneigte Leſer nehme mit dieſem Wenigen vorlieb.

Was der Kalender vom Ludi auf der Blindmatt erfahren und andern Leuten.

1. Der Ludi muß d'Sprach lernen.

Es muß wohl Jemand krank ſein auf der Blindmatt, meinte der Nachtwächter, als er eben 3 Uhr gerufen und in dieſem Haus ſchon Liecht bemerkte; bald oben, bald unten und auf der Herdplatten ein Feu'ren und Kochen, ein Rennen und Laufen, wie wenn's Sterbensnoth thät'. Er thät' ihn doch erbarmen der gute Blindmättler, wenn er etwa ſelber erkranket wär'; er hab's ſonſt nicht zu gut daheim; Meiſter ſei er gar nichts und wenn er ein Wort ſage, ſo fahren ihm Alle über's Maul, beſonders der Ludi. Die Mutter und der Ludi haben die Köpf' zuſammen und der Alte kann ſchaffen und hauſen und ſinnen und ſorgen, ſonſt muß er noch in den alten Tagen von Haus und Hof. Die Blindmatt ſei ſchon lange übergültet und der Nutzen gilt wenig und böſe Zeiten ſind's — und dazu eine köſtliche Frau und die Töchtern kommen wie Pfauen; s'nimmt einen nur Wunder, wie er's vermag. Und jetzt iſt's um paar Jahr' zu thun, ſo wird der Ludi, wie Andre auch, bei Allem ſein wollen, hat er ja jetzt ſchon, wo er noch nicht aus der Chriſtenlehr iſt, ſchon immer die Zigarre im Maul und d'Karten in den Händen und Narrentheien im Kopf; und dann alltäglich' Tag mit dem Büchsli auf die armen Vögelein los, daß bald in der ganzen Nachbarſchaft kein einziges mehr iſt von den armen Thierlein. Und die Mutter iſt ein völliger Narr mit ihm und All's iſt ſchön, was der Ludi macht.“

Unter ſolchen und dergleichen Gedanken gieng der Nachtwächter heim und nahm ein Stiefelein vom Bittern und fragte ſeine alte Greth, ob ſie auch nichts wiſſe, wer etwa krank ſei in's Blindmättlers, ſie haben in Stuben und Kammer das Liecht und Stiegen auf und Stiegen ab ſei man gefahren, als ob's brennte; da hab' es ſicher dem Alten etwas gegeben; einmal die ältern Buben, die hab' er geſtern noch geſehen und die Frau habe er ſchon reden gehört, wo er noch Steinwurf weit vom Haus weg geweſen; und der Ludi hab' mal geſtern noch brav getanzt unter der Chriſtenlehr und die Töchtern auch in's Bä-